

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 6

Artikel: Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 18
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FIEBERKURVE



Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

Despine sei ihm aufgefallen, als er am Mittwoch mit einem Strassburger Détachement eingetroffen sei. — Nicht wahr, wenn man zwölf Jahre im Betrieb gewesen ist, so hat man Gelegenheit gehabt, physiognomische Studien zu betreiben! ... Despine? Er habe aus der farblosen Masse seiner Kameraden hervorgeleuchtet. Geleuchtet! Jawohl! ... Wieso? Ganz einfach: er habe ausgesehen wie das verkörperte schlechte Gewissen. Ein Mann, der sicher etwas Schweres, etwas ganz Schweres ausgefressen hatte. Er, Vanagass, wette unbedingt auf Mord: scheuer Blick, zitternde Hände, Zusammenzucken, wenn ihn jemand ansprach. Eine schwere Nummer! Kein Wunder, dass er desertiert sei. Die Legion liefere ja nicht aus, wenigstens wenn es sich um kleinere Sachen handle ... Aber Mord? Das sei etwas anderes. Und es handle sich doch um einen Mord? fragte Vanagass nebenbei, in der Hoffnung, sein Begleiter werde sich verschnappen. Aber Studer war auf der Hut. Dennoch konnte er sich einen kleinen Triumph nicht verkneifen.

«Doppelmord!» sagte er mit tiefer Stimme. Und Sergeant Vanagass, ehemaliger Polizeidirektor von Odessa, wenn's stimmte!, spitzte den Mund und piffte leise und langgezogen.

«Tschortowajamatj!» fluchte er, und Studer fragte: «Wie bitte?»

«Nichts, nichts.» Sergeant Vanagass liess es sich nicht nehmen, auch eine Runde zu zahlen, eigentlich nur, um die Hundertfrankennote zu wechseln, die Studer ihm unter dem Tisch zugeschoben hatte. Dann stand er auf, machte zwei Schritte zur Tür, schlug sich demonstrativ mit der flachen Hand auf die Stirn — und kehrte um. Ganz nahe rückte er an Studer heran, gebrauchte die Hand noch, als Schirm vor dem Mund, und flüsterte: «Ich höre viel, Inspektor. Sie hätten keinen Orientierteren finden können als mich. Ist in Paris von dem Verschwinden eines Korporals Collani die Rede gewesen? Collani, ja, er stand mit dem zweiten Bataillon in Géryville. Soll Hellseher gewesen sein,

der Mann. Und ist im September verschwunden, entführt worden, besser gesagt. Von einem Fremden, im Auto.» Ganz abgehackt sprach Vanagass. Das Thema schien ihn arg zu beschäftigen. «Nun, wir haben das genaue Signalement des Fremden erhalten. Der Wirt des Hotels in Géryville hat es uns gegeben, dann ein Mulatte, bei dem der Collani verkehrt hat. Und der Besitzer einer Garage in Oran hat es bestätigt, das Signalement. Leider sind wir überall zu spät gekommen — das heisst, auch das ist nicht richtig. Das Auto ist in Tunis aufgegeben worden und richtig an den Garagenbesitzer zurückgelangt. Von dem Fremden aber und von dem Korporal Collani — keine Spur. Was ich sagen wollte ... noch einen Wermut? Nein? Ohne Kompliment? Patron! Zwei Cinzano! ... Was ich sagen wollte ... Gesundheit, Inspektor! Ja ... Was ich ...»

«Sagen wollte!» unterbrach Studer. «Sagen Sie es endlich, glauben Sie, ich habe meine Zeit gestohlen?» Der Wachtmeister sprach scharf und übertrieb seinen Zorn.

«Zu Befehl!» sagte Sergeant Vanagass, dessen Augen zu einem Schlitz zusammengeschrumpft waren. «Zu Befehl! Daite une papirossu! Geben Sie mir eine Zigarette!» Der Sekretär des Colonel Boulet-Ducarreau war zweifellos betrunken. Aber nachdem ihm Studer den Tabaksbeutel hingeschoben hatte, drehte sich der Sergeant eilig eine Zigarette. Und dann sprach er in einem Zug:

«Das Signalement des Fremden von Géryville stimmt mit dem Signalement des Despine überein. Gehen Sie nach Géryville, Inspektor! Zu Befehl, ich habe die Ehre, auf Wiedersehen!» und schritt zur Tür hinaus, wie ein Seiltänzer, die Unterarme waagrecht vorgestreckt, die Handflächen nach oben, als trüge er eine unsichtbare Balancierstange ...

«Das ist also die Fremdenlegion!» murmelte Studer. Dann ass er zu Mittag, fuhr am Nachmittag nach Oran zurück, übernachtete dort und nahm

am nächsten Morgen den Zug, der Oran mit Colom-Béchar verbindet. Bouk-Toub, die Eisenbahnstation, von der aus Géryville am leichtesten zu erreichen ist, liegt an dieser Linie. Ein Auto hätte ein Vermögen gekostet. Autos durften sich nur Privatdetektive in Romanen leisten. Ein Berner Fahnderwachtmeister musste rechnen . . .

Das Dorf Bouk-Toub bestand aus genau fünf- undzwanzig Häusern, und Studer nahm sich die Mühe, sie zu zählen, als er nach einem Transportmittel fahndete, das ihn nach Géryville bringen sollte. Eine öde Gegend. Es war nicht recht ersichtlich, warum sich fünfundzwanzig Feuer in dieser Mondlandschaft entzündet hatten.

Vor einem Pferd hatte Studer eingefleischtes Misstrauen, noch mehr vor dem merkwürdigen Sattel, der ihm angeboten wurde: ein Brett vorne, ein Brett hinten, Steigbügel, breit und lang, wie seine Finken am grünen Kachelofen in der Wohnung auf dem Kirchenfeld. Das Kirchenfeld war weit, und weit das Café mit grünen Billardtisch . . . Was tat wohl das Hedy? Lachte es? Weinte es? . . . Und der Notar Münch, sein Partner im Billardspiel? . . .

Endlich fand Wachtmeister Studer ein Maultier. Aber auch dann brauchte es endlose Verhandlungen, bei denen weder die Polizeimarke noch die Empfehlung des Kriegsministers etwas nützte, bis endlich Inspektor Joseph Fouché das Tier besteigen durfte. Auch ein Sattel wurde aufgetrieben und ein Paar lederne Gamaschen, die so uralt waren, dass sich der Kauf von vier Lederriemen als notwendig erwies; denn die Hüllen, die Studers Waden schützen sollten, waren morsch . . .

Das Maultier war ein Spassvogel. Wenn es die Lippen aufstülpte, sah es aus, als habe es soben einen ausgezeichneten Witz erzählt und warte nur auf das Lachen der andern, um selbst einzustimmen. Seine Lippen waren grau, mit einem talergrossen Fleck und weich wie feinste Seidenmouseline. Studer schenkte dem Tier sogleich sein Vertrauen, und um es günstig zu stimmen, steckte er ihm drei Stück Zucker ins Maul. Der Esel grinste . . .

«Nach sechzig Kilometern», sagte der Besitzer, «werden Sie eine Farm erreichen. Sie liegt gerade halbwegs. Dort übernachten Sie. Dann sind Sie am nächsten Abend in Géryville.»

So liess Studer am nächsten Morgen die fünf- undzwanzig Häuser Bouk-Toubs hinter sich. Im Anfang ging es ganz gut. Das Maultier benahm sich gesittet. Es ging seinen klappernden Gang,

schnaufte von Zeit zu Zeit, schüttelte den Kopf, als müsse es windige Gedanken verscheuchen. Aber nach vierzig Kilometern war Studer wundgeritten. Er hielt tapfer aus bis zum sechzigsten Kilometer, fand auch die Farm, die in einer kleinen Mulde lag. Abends pflegte er seinen Körper mit Talkpuder und seine Seele mit Rotwein. Der Rotwein war dick und erzeugte Sodbrennen — das Schafsragout jedoch, das man ihm vorsetzte, brannte genau so auf der Zunge wie das Ragout im chinesischen Restaurant in Paris . . . Die Abenddämmerung war flaschengrün, dann kam die Nacht — und fremd war der Himmel: durchsichtig war seine Schwärze und später, viel später erst, blinzelten die Sterne. Studer lag in der Küche auf einem Lager aus Alfagras, Schafe bähnten, und das feuchte Weinen eines Lammes klang wie Kinderklage . . . «Das junge Jakobli lässt den alten Jakob grüssen . . .» Strickte das Hedy immer noch an den weissen Babyhosen? Vor dem Einschlafen rauchte es wohl eine Zigarette und fragte sich, was was der alte Jakob, der alte, spinnende Jakob tat . . .

Der Trott eines Maulesels kann einschläfernd wirken. Aber wenn es kalt ist und immer kälter wird, je näher man dem Hochplateau kommt, dann verdunstet die Schläfrigkeit wie Tau im Heuet . . . Und die Gedanken beginnen zu hüpfen — das ist unangenehm, denn es erzeugt einen schwindelerregenden Wirbel . . . Das Band der Strasse ist immer gleichförmig gelb, an den Rändern raschelt das trockene Alfagras, die schwarzen Wolken am Himmel erinnern an Tod und Trauer . . . Ist ist ein Wunder, wenn man der alten Frauen gedenkt in ihren Lehnstühlen, der verstorbenen alten Frauen? . . . Und weiter reitet man durch den fremden Tag . . .

Der Pater . . . Der Hellscherkorporal . . . Der Geologe. Zwei Brüder. Was hinderte den Koller, den Börsenmakler, der als Despine in die Femdenlegion eingetreten war, ein Bruder dieser beiden zu sein? Drei Brüder: Pater Matthias, Cleman-Koller, Victor Alois, Koller-Despine, Jakob . . . Zwei Schwestern: Sophie und Josepha, beide Kartenschlägerinnen . . . Kartenschlägerinnen . . . Halt! Es gab da noch einen Hellscherkorporal namens Collani, der spiritistische Séancen veranstaltete. Aber es gab auch noch einen Börsenmakler, der sich mit dem gleichen Unsinn beschäftigte! Wie hatte der Bäcker in der Rue Daguerré gesagt? Der Bäcker, dessen Haare rot wie Pfälzerrüben waren? «Er beschäftigt sich mit den letzten Dingen!» Herr Koller hatte ein Stellenvermittlungsbüro für Abge-

schiedene eröffnet. Sie klopfen in den Tischen! Nochmals halt! Nicht spotten! Es blieb immerhin die Tatsache, dass dieser Fall ein Fall mit vielen Geschwistern war: die Brüder Mannesmann, die Brüder Koller, die Schwestern Hornuss. Wo zum Tüüfu sollte man den Hellscherkorporal Collani unterbringen? Ein vierter Bruder Koller? Stimmt das, dann ging die Gleichung auf...

Chabis! Was meinte Dr. Malapelle vom Gerichtsmedizinischen? «Fantasmogaria!» Und wie sagte der Murmann im Amtshaus z'Bärn, und mit ihm alle Kollegen, vom Hauptmann bis herab zum Gemeinen? «Dr Köbu spinnt!»

Und dem Polizeidirektor sollte man ein Paar marokkanische Sennenhunde mitbringen, mit Pedigrée, wohlverstanden! Der Herr Direktor würde anders luege, wenn er wüsste, dass sein Wachtmeister Studer plötzlich zum Inspektor Fouché avanciert war. Aber schliesslich passte dies auch zu dem Fall. Die Leute, die darin vorkamen, hieszen immer anders als man meinte. Cleman hiess Koller und Koller hiess Despine, wenn er sich nicht den Namen eines Heiligen zulegte und sich Pater Matthias nannte... Was würde der Herr Polizeidirektor für Augen machen, wenn man ihm zwei weibliche oder zwei männliche Sennenhunde mitbrachte?... Auch das würde zu dem Fall passen! Geschwister! Geschwister! Hehehehe...

Es war schwierig zu lachen bei dieser Kälte, es zerriss einem die Lippen, die ohnehin schon gesprungen waren. Nach alter Gewohnheit griff Studer an die Stelle, an der er gewohnt war, die weichen Haare seines Schnurrbartes zu finden... Die Stelle war kahl...

«Oeöööööh!» rief Studer und das Maultier stand. Der Wachtmeister stieg ab, es war Mittag, er gedachte etwas zu essen. So setzte er sich auf einen Stein am Wegrand, und während er zähes Schaffleisch verschlang, blickte er um sich.

Ebenen, Ebenen, Ebenen und dann, ganz in der Ferne, Berge, weisse Schneeberge... Sie erinnerten gar nicht an die Schweiz. Dort gab es auch am Fusse der Schneeberge Hotels mit Zentralheizung und warmem Wasser, sogar Skihütten gab es dort, heizbare Skihütten! Hier gab es nichts. Weit und breit kein Haus, kein Baum... Am Ende der Ebenen glänzten die Salzseen, giftig wie Chemikalien in Glasschalen...

Geschwisterpaare... Es gab doch auch Sterne, die paarweise am Himmel standen. Dann war Marie ein Komet. Stimmt auch nicht! Marie war kein Komet. Kometen sind Vaganten in der Ster-

nenwelt. Und Marie war keine Landstörzerin, keine Zigeunerin... Sicher war sie mit Koller verheiratet gewesen, mit dem Börsenmakler, der sich in afrikanischen Minenpapieren die Auszehung geholt hatte...

«Los einisch, Fridu!» wandte sich Studer an das Maultier — er hatte beschlossen, es Friedel zu nennen, Fridu, wie sie daheim sagten «los einisch!» Aber das Maultier wollte nicht lose, es frass weiter und riss von Zeit zu Zeit an den Zügeln, in dessen Schlaufe Studers Handgelenk hing. Da zog der Wachtmeister ein paar Stück Zucker aus der Tasche: «Sä!» sagte er. Das Maultier kam näher, reckte den Hals, blies Studer seinen warmen Atem über die Hände, das war wohltuend, nahm mit viel Anstand den Zucker mit den weichen Lippen, kaute andächtig, rollte sittsam die Augen und stiess dann einen Laut aus, der dem Wachtmeister in des Ausdrucks wahrster Bedeutung durch die Gebeine hindurch bis ins Knochenmark fuhr... Ein Zwitterding war dieser Laut, halb Eselsgeschrei, halb Pferdewieher — aber das arme Tier konnte nichts dafür... Es sang, wie es konnte... Studer stand auf... Die Glieder schmerzten ihn, er sehnte sich nach seinem Büro, in dem es nach Bodenöl und Staub roch, in dem der Dampf in den Röhren knackte — in dem es warm war, *warm*...

«Los einisch, Fridu» begann Studer von neuem. «Die Marie... Aebe... Nei, nid Gras fresse, das isch ugsund, i gyb dr denn es Stückli Brot! Sssä! Weischt, d'Marie... Wenn, äbe, wenn... denn seyt d'Marie: Märçi, Vetter Jakob! U denn isch alls guet... Ja — du bisch en Guete, Fridu! Chumm ietz...»

Noch eine Pfeife, das Béret über die Ohren gezogen, dann aufgegessen. Hinten am Sattel war ein gerollter Schlafsack aufgeschnallt. Darin steckten: ein Pyjama, zwei Hemden, zwei Paar Socken, Toilettenzeug... Man war mit neunundfünfzig Jahren bereit, es den Legionären gleichzutun...

Gottseidank setzte der Schneesturm erst ein, als Géryville schon in Sicht war. Das Maultier verstand sein Handwerk, denn der Galopp, in des es übergang, war so sanft wie das Fahren auf einer Achterbahn. Dann blieb es vor einem Hause stehen, das offenbar das Hotel von Géryville war; Studer stieg ab, er sah einem verschneiten Weihnachtsmann ähnlich, der sich aus Versehen rasiert hat. Und müde war er! Beim Nachtessen schlief er fast ein, wachte halb auf, nachdem er ein einziges Glas Wein getrunken hatte. Aber dann begann es seinen Ohren zu brausen. Der Besitzer des Hotels

schien an dergleichen Gäste gewöhnt zu sein; denn er führte den schweren Mann in ein Zimmer im oberen Stockwerk, zog ihm den nassen Mantel aus, deckte ihn zu . . . Am nächsten Morgen, als Studer angekleidet erwachte, fand er, der Besitzer habe sehr menschlich gehandelt. Die Wanzen hatten dem Wachtmeister nur die Hände verstecken können und ganz wenig die Stirne . . .

Der Hellseherkorporal nimmt Gestalt an

Es war merkwürdig, aber doch eine Tatsache: alle höheren Offiziere der Fremdenlegion schienen sich einer behäbigen Körperfülle zu erfreuen. Kommandant Borotra, der das zweite Bataillon des ersten Regimentes befehligte und vier goldene Borten rund um sein Képi trug, hatte mit dem Tennis-Champion nur den Namen gemeinsam. Er war ein gemütlicher Fettwanst mit spärlichen, blonden Härchen über die Oberlippe.

«Collani?» fragte er. «Sie suchen nach Collani? Wie kommt es, dass sich ein Polizist aus Lyon für meinen Korporal interessiert? Meinen Hellseherkorporal?»

Studer schnitt ein geheimnisvolles Gesicht, deutete auf die gefälschte Unterschrift des Kriegsministers. Borotra wurde rot. Die Unterschrift besass magische Eigenschaften . . .

«Gehen Sie zu unserem Arzt», sagte der dicke Kommandant. «Dr. Cantacuzène wird Ihnen Auskunft geben können. Und dann hoffe ich, werden Sie uns die Freude machen und Ihr Mittagessen bei uns in der Offiziersmesse einnehmen. Wir sind natürlich . . .» Räuspern « . . . soweit es in unserer Kraft steht, immer gerne bereit, dem Herrn . . . », längeres Räuspern, « . . . Kriegsminister zu Diensten zu sein, hoffen aber, dass Sie nicht versäumen werden, seiner Exzellenz in Ihrem Rapport . . . » Räuspern, Räuspern, das nicht aufhören wollte.

«Darüber wollen wir kein Wort verlieren», sagte Studer trocken und kam sich vor wie ein Marschall des grossen Kaisers, der einem Präfekten das Kreuz der Ehrenlegion verspricht. War Joseph Fouché nicht Herzog von Otranto gewesen? Studer konnte auch herzoglich tun. Manchmal ist die Demokratie die beste Schule für aristokratisches Benehmen.

Dr. Cantacuzène sah aus wie ein durchtriebener Feuilleton-Redaktor, dem es schwerfallen würde, seine arische Abstammung glaubhaft zu machen. Er trug einen Zwicker mit dicken Gläsern, der ihm

ständig vom Nasensattel rutschte und den er, wie ein Jongleur, bald am Bügel über einem Finger, bald auf dem Handrücken, sogar einmal auf der Stiefelspitze auffing.

«Hysteriker», sagte Dr. Cantacuzène, der griechischer Abstammung war, was er zuerst betonte. «Ihr Collani war ein typischer Fall männlicher Hysterie. Was nicht ausschliesst, dass vielleicht doch okkulte Fähigkeiten in ihm schlummerten. Die Experimente, die ich mit ihm angestellt habe, lassen sich fast alle auf natürliche Art erklären, immerhin . . . », er hob im richtigen Moment das linke Knie, um dem Zwicker dort einen Augenblick Ruhe zu gönnen, « . . . und auf alle Fälle hatte der Mann eine schwer belastete Vergangenheit. Und in dieser Vergangenheit gab es sicher *einen* Vorfall, der Collani schwer bedrückte. Mit mir hat er nie über dieses Thema gesprochen. Aber er hat sich eine Zeitlang sehr an einen gewissen Pater angeschlossen. Ich, für meinen Teil, habe es abgelehnt, mich in Beichtstuhlgeheimnisse zu mischen . . . » Der Zwicker fiel auf den Teppich.

«Er rauchte Kif», fuhr der Arzt fort, «und das war ungesund für ihn, denn er war nicht kräftig. Sie wissen, was Kif ist? Haschisch. Cannabis indica . . . Collani ist, wenigstens spricht vieles dafür, von einem Fremden entführt worden. Ich, für meinen Teil, glaube, dass der Mann eine kleine Spritzfahrt unternommen hat und irgendwo zuviel geraucht hat. Ein kleiner Collaps würde sein Verschwinden erklären . . . »

Nein, sein Verschwinden liess sich nicht so erklären, denn am Mittagstisch in der Offiziersmesse verkündete Kommandant Borotra freudig, Collani sei wohlbehalten in Gurama bei der berittenen Kompagnie des dritten Regimentes eingetroffen. Er habe diesen Morgen vom Befehlshaber des dortigen Postens, dem Capitaine Lartigue, Bericht erhalten. Collani behauptete, er wisse nicht, wo er die letzten Monate zugebracht habe und Lartigue glaube ihm dies. Er werde veranlassen, dass ein Arzt den Hellseherkorporal untersuche — und dann werde ihm die Entlassung winken. Auf Pension habe der Mann ohnehin Anspruch.

«Existiert kein Bild von diesem Collani?»

«Ich glaube nicht, Inspektor Fouché», sagte Borotra. «Aber wir können ein gutes Signalement von ihm geben. Nicht wahr, meine Herren?»

Drei Capitaines, zwei Leutnants und sechs Unterleutnants sagten im Chor:

«Ja, mein Kommandant!»

(Fortsetzung folgt)